

Baustelle

Hier wird die Leichtigkeit des Sommers ausgedrückt

Architekturkolumne Baustelle Der Hof des Berner Burgerspitals hat drei Sommerdächer erhalten. Der ohnehin sehr attraktive Hof ist noch attraktiver geworden.

Dieter Schnell

Das Burgerspital Bern ging aus einem mittelalterlichen Heilgeistspital hervor. Anlässlich einer grossen Spitalausbauoffensive in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts sollte dieses in die Jahre gekommene Heilgeistspital abgebrochen und grösser wiederaufgebaut werden.

Mitte der 1720er-Jahre beschloss der Grosse Rat von Bern, den Neubau der ehemaligen Spitalkirche (heutige Heiligeistkirche) vorzuziehen und erst danach auch das Spital selbst neu aufzubauen.

Es kursiert das Gerücht, die neue Kirche habe man zum 200-Jahr-Jubiläum der Reformation 1728 einweihen wollen, was dann allerdings aufgrund von Bauverzögerungen nicht gelungen sei. Erst in den frühen 1730er-Jahren wurde der Pariser Architekt Joseph Abeille um Pläne für ein neues Spital angefragt.

Dieser soll vorgeschlagen haben, den Spitalneubau nicht in der Nachbarschaft zur Kirche, sondern zwischen der noch immer vorhandenen spätmittelalterlichen Mauer mit dem dazugehörenden Graben und den barocken Schanzen zu stellen. Seine Begründung: Hier sei mehr Raum vorhanden und also eine grosszügigere Anlage möglich.

Ein weiteres Gerücht besagt, dass die Berner Räte das in Paris ausgefertigte Projekt als zu teuer befunden hätten. Statt beim renommierten Architekten ein günstigeres in Auftrag zu geben, habe man beschlossen, das in der Längeneinheit Pied du Roy (32,48 cm) gezeichnete Projekt im Längenmass Bernschuh (29,32 cm) auszuführen, womit sich alle Masse um rund 10 Prozent reduzierten und mit diesen auch die Baukosten, so zumindest die Erwartung.

Trotzdem ist das 1742 fertiggestellte Burgerspital am



Der schwere Barock des Burgerspitals sollte bei den drei Sommerdächern nicht kleinlich übernommen, aber auch nicht übertrieben kontrastiert werden. Foto: Adrian Moser

westlichen Stadteingang ein Repräsentationsbau geworden, wie ihn das stets um Sparsamkeit und Bescheidenheit bemühte Ancien Régime sonst höchstens mit dem Münster besessen hatte: grosszügig die breite Hauptfassade, grosszügig der weite Innenhof – und das ausgerechnet bei einem Gebäude für Arme und Kranke.

Nachdem sich ab 1858 der neue Bahnhof anstelle des eben erst aufgeschütteten mittelalterlichen Grabens zwischen Kirche und Spital eingeschoben hatte, stand das noch immer als soziale Ein-

richtung genutzte Gebäude plötzlich unmittelbar neben dem Verkehrsknoten der Bundesstadt. Erstaunlich, dass es im Sog dieser grossen Veränderungen nicht untergegangen ist.

Seit der Sanierung von 2012 bis 2014 beherbergt das Gebäude die Institution «Berner Generationenhaus», das Altersheim «Burgerspittel» sowie die Burgerverwaltung. Gleichzeitig hat es sich geöffnet und bietet den neu gestalteten Innenhof als Ruheoase inmitten des brausenden Stadtverkehrs zum Verweilen an. Das Angebot wird vor allem im Sommer rege

genutzt und hat den Wunsch nach regengeschützten Hofpartien aufkommen lassen. Schnell ist klar geworden, dass in dem hochkarätigen Denkmal nur eine ephemere Lösung möglich ist, die jährlich im Frühling auf- und im Herbst wieder abgebaut wird.

Daraus hat sich für die Architekten eine sehr anspruchsvolle Aufgabe ergeben: Gesucht ist eine leicht auf- und abzubauende Konstruktion, die den Hof gestalterisch nicht zu dominieren sucht, durchaus aber als heutige Hinzufügung erkannt wird. Diese Ergänzung besitzt einen

eigenen Charakter und reagiert gleichzeitig auf die architektonische Wertigkeit des Ortes zurückhaltend. Der schwere Barock des Hauses sollte nicht kleinlich übernommen, aber auch nicht übertrieben kontrastiert werden.

Die getroffene Lösung versucht in einem leichten Traggerüst und einer Seilbefestigung des Sonnensegels sowohl das Ephemere als auch die Leichtigkeit des Sommers auszudrücken.

Die Lage der Träger übernimmt den barocken Rhythmus des Hauptbaus, wie auch die Fi-

xierhöhe unmittelbar unter dem Stockwerkgurt des Hauptbaus von diesem übernommen ist.

Nichts mit dem Altbau zu tun hat jedoch die Traufhöhe, was dem Dach eine gewisse Unkümmertheit und damit Eigenständigkeit verleiht. Fazit: Der ohnehin sehr attraktive Hof ist dank der Sonnensegel noch attraktiver geworden.

«Baustelle»-Kolumnist Dieter Schnell ist Dozent für Geschichte und Theorie der Architektur sowie Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule.

Fremde Männer, bekannte Ängste: Thomas Matter und seine Töchter

Das Beispiel des SVP-Nationalrats zeigt, weshalb insbesondere konservative Politiker gerne ihre Kinder zu Kronzeugen der eigenen politischen Botschaft machen.

Michael Marti

Es war kein guter Sonntag für SVP-Nationalrat Thomas Matter: Mit fast 55 Prozent Nein-Stimmen lehnte das Stimmvolk die 10-Millionen-Initiative ab, als deren Vater er bezeichnet wird. «Stoisch», schreibt der «Blick», habe Matter in der Krone in Aarberg BE die Niederlage entgegengenommen, um dann vor den Medien über seine Töchter zu

Matter reiht sich damit in eine problematische Tradition ein.

reden. Diese könnten, sagte er, «nicht mehr allein in die Stadt, weil sie Angst haben». Im Moment der Niederlage beginnt die nächste Mobilisierung. Was macht uns mehr Angst als die Vorstellung, unsere Kinder könnten bedroht sein, besonders die Töchter? Matter kalkuliert wie Merz. Wir erinnern uns: Im Herbst 2025 erklärte der deutsche Bundeskanzler, im Stadtbild gebe es «noch dieses Problem» – wen

er genau meinte, liess er offen. Als ein Journalist nachfragte, antwortete Merz: «Fragen Sie mal Ihre Töchter. Sie kriegen eine deutliche Antwort.» Die Botschaft war klar: Ausländische Männer bedrohen deutsche Frauen. Unter dem Slogan «Wir sind die Töchter» gingen daraufhin in Deutschland Tausende auf die Strasse – aus Protest gegen die politische Instrumentalisierung weiblicher Angst.

Gewalt gegen Frauen ist real, Belästigung im öffentlichen Raum ebenso. Und viele Frauen wünschen sich mehr Sicherheit. Doch das Narrativ von der Angst der Töchter, das besonders gerne konservative Politiker bemühen, ist älter als jede moderne Kriminalstatistik. Ob freiwillig oder unfreiwillig: Matter reiht sich damit in eine problematische Tradition ein. Antisemitische Hetze stilisierte schon im 18. Jahrhundert

jüdische Männer zur Gefahr für Mütter und Töchter. In den USA diene der angebliche Schutz weisser Frauen dazu, rassistische Gewalt gegen schwarze Männer zu rechtfertigen.

Die Tochter als Kronzeugin der Angst ist eine langlebige Figur. Dank Thomas Matter übernimmt sie nun auch in der Schweizer Migrationspolitik eine tragende Rolle.